

---

## Siebentes Kapitel.

Geschichte von China. Ankunft der Hunnen in Europa. Gänzlicher Verfall des weströmischen Kaiserthums.

---

In Asien stand, ausser dem römischen Provinzen, bloß Neupersien mit der übrigen Welt, und vornehmlich mit dem römischen Weltstaate, in einer unmittelbaren politischen Verbindung. Indien und Arabien waren den Römern bloß in Ansehung des Handels wichtig. Aber auf der Ostseite Asiens breitete sich, schon seit vielen Jahrhunderten, ein ungeheurer Staat aus, dessen Daseyn den Römern jetzt kaum bekannt zu werden anfieng, welcher aber dem ungeachtet auf andre Länder

Länder Asiens, und besonders auf den mittlern Theil desselben, einen nicht unbeträchtlichen Einfluß hatte. Dieser Staat, der von den Russen und Nordasiaten Kitaj, von den Südasiaten aber Sina oder China (Tschina) genennt wird, entstand erst zu Hannibals Zeiten; aber die chinesische Nation war schon 1200 Jahre vor unserer Zeitrechnung so gebildet, daß ihre vornehmsten Vorgebenheiten aufgezeichnet wurden, daß ihre Annalisten seit 722 v. Chr. alle Sonnenfinsternisse anmerkten. Unter mehrere kleine Staaten vertheilt, konnte jedoch diese Nation keine bedeutende Rolle spielen. Die kleinen Staaten geriethen sehr oft in Handel, in Kriege, die weiter keine wichtigeren Folgen hervorbrachten, als daß sie den träglichen Geiste der Chineser etwas mehr zur Thätigkeit stimmten. Diese hatten indessen doch schon die meiste-Cultur, die ihnen jetzt eigen ist; denn es giebt unter den Bewohnern unserer Erde wenige Nationen, die, so wie die Chineser, den von ihren Vorfahren ererbten Sitten und Kenntnissen so standhaft treu geblieben sind. Sie hatten damahls eine sehr vernünftige Religion. Sie machten sich

sich

sich von der Gottheit so reine und richtige Begriffe, daß sie keine Götzenbilder, keine vergötterten Menschen, keine leblosen Dinge, sondern nur ein einziges höchstes Wesen, verehrten. In der Folge nahmen sie die Gewohnheit an, demselben ihre Dankbarkeit durch Opfer von Thieren, und von Feldfrüchten, zu erkennen zu geben. Sie brachten ihm diese Opfer zur Zeit der Sonnenwende und der Nachtgleichen; sie brachten sie anfangs unter freyem Himmel, und hernach in Tempeln. Die Unsterblichkeit der Seele gehörte zu ihren vornehmsten Religionsmeinungen, und sie glaubten, daß die vom Körper getrennten Seelen zu dem höchsten Wesen versammelt würden. Diesen Glauben aber bemühet sich (600 v. Chr.) Lao: kjun, der Epikur der Chineser, ihnen zu entziehen. Dieser berühmte Mann, dessen Mutter auf eben die Art, wie Maria von Nazareth, in den Stand der Fruchtbarkeit versetzt worden seyn soll, lebte, nachdem er die Geschichte und die Gebräuche seiner Nation studiert hatte, als ein frommer Einsiedler in großem Ansehn, und pries diese Lebensart auch seinen Freunden und

Schluß

Schülern als ein wirksames Beförderungsmittel der Moralität an. Um ihnen aber das Andenken an seine guten Lehren zu erleichtern, hinterließ er ihnen eine Sammlung von 6000 moralischen Sprüchen. Seine Philosophie gründete sich hauptsächlich auf den Satz, daß Gott und die Seele körperlich und folglich vergänglich wären. Durch diese Behauptung fiel eine starke Stütze der Moralität hinweg. Seine Anhänger und Verehrer überließen sich um so bereitwilliger dem Genusse der sinnlichen Lebensfreuden. Von Einem körperlichen Gott giengen sie sehr leicht zu mehreren, zur Abgötterey, und selbst zur abgöttischen Verehrung der Fürsten und Helden, über. Da sie auf den Lebensgenuß einen so großen Werth setzten, so war ihnen die Kunst, das Leben zu verlängern, sehr wichtig, und sie übten diese Kunst mit vielen abergläubischen Gebräuchen aus. Doch fünfzig Jahre nach dem Laokjans stand ein frommer Schwärmer auf, der mit dem wärmsten Eifer daran arbeitete, die Grundsätze der Verehrer des Laokjans auszurotten. Konfutse, in der jetzigen Provinz Schangton gebohren, und von Jugend auf

Galletti Weltg. sr Th.            D            mit

mit der Philosophie, und vornehmlich mit der Moral, genau bekannt, gab bis in sein 55tes Jahr einen herumziehenden Tugendlehrer ab, wurde sodann erster Minister des Königs von Lu, dessen Staat die Weisheit des philosophischen Rathgebers seiner Monarchen auf eine sehr wohlthätige Art erfuhr, und legte, weil der König und seine Hofleute seine strenge Sittenlehre nicht pünktlich genug in Ausübung bringen wollten, seine hohe Stelle nieder, um seine philosophische Wanderungen von neuem fortzusetzen. Nach mancherley Schicksalen starb er als ein Greis von 73 Jahren (478). Man widmete ihm ein prächtiges Grabmahl, und eine fast göttliche Verehrung. Die Religion, die er lehrte, war im Grunde eben die, welche vor Laokjuns Zeiten in China geherrscht hatte. Er schrieb und lehrte Sachen, die weder Er noch sonst ein Sterblicher verstand. Aber um so mehr wurde seine hohe Weisheit bewundert. Sie wurde und blieb die Staatsreligion. Die Chineser hatten um diese Zeit aber nicht nur philosophische, sondern auch andre Kenntnisse, welche vor der Philosophie vorausgehen müssen.

fen. Sie waren unter andern in der Sternkunde, die sie wahrscheinlich aus Babylon bekommen hatten, schon so weit fortgeschritten, daß sie das Sonnenjahr von 365 Tagen und einigen Stunden kannten. Sie bedienten sich schon seit langer Zeit einer Art von Bilderschrift, welche aus vielen tausend willkürlichen Zeichen der Wörter zusammengesetzt war. Sie schrieben auf hölzerne Tafeln mit eisernen Griffeln, oder auf Stücke von Seidenzeug und Leinwand. Ihre Regierungsform war von jeher monarchisch.

China befand sich damals schon in einem glücklichen Zustande; aber, unter mehrere Staaten getheilt, konnte es auf entfernte Länder wenig Einfluß haben. Dies dauerte so lange, bis die chinesischen Staaten unter einem gemeinschaftlichen Beherrscher vereinigt wurden. Die Uneinigkeit, die unter den Königen von China herrschte, erleichterte es dem einen derselben, dem Tchingwang, sie größtentheils unter sein Joch zu beugen. Man nannte ihn deswegen Schihwangti d. i. den erhabenen Kaiser. Da er

sich über manche Vorurtheile der Chineser hinwegsetzte; da er bey seinen Veränderungen in der Staatsverfassung sehr eigenmächtig verfuhr, so fühlte sich mancher von den Großen der Nation sehr beleidigt; so regte sich hier und da Unzufriedenheit, die zuweilen in laute Klagen ausbrach. Hauptsächlich wurden diese Klagen durch die schweren Arbeiten verursacht, welche der leidenschaftliche Dangeist des Schihoangti den Chinesern auflegte. Er ließ besonders viele Denkmähler von Gold und von Erz verfertigen, die ein so erstaunenswürdiges Gewicht hatten, daß es mehrere von den folgenden Kaisern schon für eine große Unternehmung hielten, sie von einer Stadt in die andere schaffen zu lassen. Diese Bildsäulen und andre Denkmähler waren zur Zierde der herrlichen Paläste bestimmt, die er in seiner Residenzstadt Sinangfu aufführen ließ. Die Chineser, von jeher so große Verehrer des Alten, erstaunten über die kühnen Neuerungen ihres Kaisers, und die Gelehrten äusserten sich sehr laut darüber, daß die Pracht, die Schihoangti einführte, von der Sitteneinfalt der vorigen Zeiten, die man in alter

Büchern

Büchern beschrieben fände, sehr verschieden wäre. Ihre unvorsichtigen Aeufferungen bewirkten, daß Schihoangti die Gelehrten nicht nur drückte, sondern daß er auch den Entschluß faßte, alle alten Bücher verbrennen zu lassen, und dieser Befehl wurde so pünktlich vollzogen, daß nur diejenigen Bücher übrig blieben, die von der Kirzneywissenschaft, von der Landwirthschaft, von der Sterndeuterey, und von andern dergleichen Kenntnissen, handelten. So wenig aber Schihoangti ein Gömner der Gelehrten und der Wissenschaften war, so sehr machte er sich um die Verfassung, und die Sicherheit seines großen Staates, verdient. Er theilte denselben in 40 Statthalterschaften, und versah die Gerichtshöfe mit zweckmäßigen Gesetzen. Er schickte eine chinesische Colonie nach einer von den japanischen Inseln, um den Handel seiner Nation zu befördern. Da die an die Nordseite von China gränzenden Tataren (d. i. Ausländer oder Nichtchineser) das Reich durch ihre Streifereyen sehr oft heimsuchten, so hatten schon die kleinen Könige ihre Gränze nicht besser, als durch eine Mauer mit Thürmen, zu sichern gewußt.



gewußt. Diese einzelnen Gränzmauern brachte Schihoangti in Verbindung, und daraus entstand die berühmte chinesische Mauer. Er regierte 37 Jahre (bis 210 v. Chr.).

Der mächtige Staat, den Schihoangti gebildet hatte, blieb nicht lange ungetheilt. Sein ältester Sohn, welchen er zu seinem Nachfolger ernannt hatte, wurde von dem jüngsten verdrängt, und dieser stellte noch obendrein einen schlechten Regenten vor. Dieß veranlaßte (207) eine Revolution. China zerfiel wieder in mehrere Staaten, und niemals war die Verwirrung größer gewesen. Allein Lieupang, aus der Provinz Kiangnan, der sich vom Anführer einer Bande von Straßenräubern bis zum General emporgeschwungen hatte, warf sich (206) zum König auf, und brachte, von Glück und Klugheit unterstützt, alle besondern Staaten von China in seine Gewalt. Er stiftete die Kaiserfamilie Hang, welche 426 Jahre über China geherrscht hat.

Während der Regierung der Kaiser aus der Familie Hang hatte die Macht des großen

ßen

fen Staates von China nicht nur auf die benachbarten, sondern selbst auf die entfernten Länder in Asien, einen nicht unbedeutenden Einfluß. Die Tataren, die Schiwoangti weiter nach Norden zurückgedrängt hatte, waren, während der nach seinem Tode herrschenden Verwirrung, wieder vorgeückt, und hatten China durch ihre Einfälle manchmal beunruhigt. Die nun wieder vereinigten Kräfte der Chineser wurden aber den Tataren bald so unwiderstehlich, daß jene bis in die Bucharey an der Ostseite des kaspischen Meeres, bis nach Samarkand und bis nach Kapttschal am Ausflusse der Wolga, vordringen konnten. Die kleine Bucharey wurde eine chinesische Provinz. Die chinesischen Kaiser machten aber auch auf der Südseite ihres Reiches Eroberungen. Sie besetzten die hinterindischen Länder Tunkin, Kotschin, Tschina, Pegu, Siam, Camboya; sie kamen sogar über den Ganges bis nach Bengalen, und bis nach Khorasan in Persien. Eine chinesische Armee marschierte nach Samarkand, um den dasigen König abzusetzen; die Fürsten von Kapttschal mußten Geschenke schicken, und selbst der König von Parthien gab

gab dem Kaiser von China Beweise seiner Hochachtung. Zu Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, richtete ein chinesischer Kaiser seine Aufmerksamkeit sogar auf die römischen Provinzen in Asien. Die Bewohner derselben gaben sich alle Mühe, mit den Chinesern unmittelbare Handelsgeschäfte zu machen; sie wurden aber von den Parthern daran gehindert. Der Kaiser Antonin der Philosoph schickte endlich eine Gesandtschaft von Kaufleuten über Indien nach China, die dem Beherrscher dieses Reiches Geschenke brachten; man weiß aber nicht, wie viel diese Geschenke, und diese Gesandtschaft, bewirkt haben. Gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts sollen die asiatischen Römer den Chinesern abermahls Geschenke überbracht haben. China hatte während der Zeit manchen wohlthätigen Kaiser, der Wissenschaften und Künste beförderte. Zur Zeit des Kaisers Nero kam eine neue Religion nach China. Dieß war die Religion des Fo, unter welchem Christus verstanden werden soll. Aber die Geschichte und die Grundsätze des Christenthums sind in der Religion des Fo, durch viele märchenhafte und

abens

abentheuerliche Zufälle, so entstellt, daß man sie, ohne absichtlich darauf auszugehen, gar nicht wieder finden kann.

Unter den Tataren, welche die nordlichen Nachbarn von China abgaben, steckten nun die Vorfahren der jetzigen Mongolen und Kalmücken, ingleichen der Hunnen, die in dem letzten Viertel des 4ten Jahrhunderts, nach Europa kamen. In ihrem ursprünglichen Vaterlande, der jetzigen Kalmückey, waren sie den Chinesern durch ihre Streifereyen manchmal sehr lästig geworden. Als sie aber die Mauer der Chineser, und andre gute Vertheidigungsanstalten derselben, von China zurückhielten; als die mächtigen chinesischen Kaiser sie in ihren Wohnsitzen sehr ins Gedränge brachten; da suchten sie immer mehr von China, wo sie keine Beute mehr holen konnten, sich wegzuziehen, und so kamen sie endlich an der Wolga, einem ins kaspische Meer stießenden Strome, an.

Dieses zahlreiche Volk der Hunnen, war, sowohl in Ansehung seiner Gestalt, als seines Körpers, von allen Nationen, die man  
damahls

damahls in Europa kannte, sehr verschieden. Von dem plattgedrückten Kopf hinab, über die breiten Schultern, hieng ein schwarzes, langes und schmutziges Haar, welches dem gelblich schwärzlichen Gesichte mit eingebogener Stirn, kleinen tiefliegenden Augen, geplättcherter Nase, und bartlosem Kinne, ein schreckliches Ansehn gab. Der häßliche Kopf saß auf einem kurzen Halse, an welchen sich eine breite Brust mit einem schmal ablaufenden Kumpfe, und gedrunghenen, festen Gliedern angeschlossen. Diese schrecklichen Leute ritten sehr schnell daher, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Ihr Angriff war husarenmäßig, schnell und ungestüm, in regellosen Haufen, die sich leicht trennten, und die Fronte veränderten. Sie hatten mit den jetzigen Kalmücken und Kirgisen die meiste Aehnlichkeit; auch gehörten sie zu den Stammvätern derselben. Den Nahmen Hunnen erhielten sie von den von ihnen manchmal unterjochten Tungusen, die sie in ihrer Sprache Hunju (Herren) nannten.

Diese Hunnen fielen nun nach ihrem Uebergange über die Wolga zuerst (375)  
über

über die erstaunten Alanen her, einen schön-  
 gewachsenen Völklerstamm mit gelblichen Haa-  
 ren, der sich zwischen der Wolga und dem  
 Don ausbreitete, blos von der Jagd und  
 Viehzucht lebte, und eine vortrefliche Rei-  
 terey abgab. Dennoch waren die Alanen  
 nicht im Stande, den unerwarteten Angriff  
 der Hunnen auszuhalten, und die meisten  
 von ihnen fasten in der Verzweiflung den  
 Entschluß, sich den barbarischen Siegern zu  
 unterwerfen. Die Hunnen, die sich über  
 die Verbindung mit einem so kriegerischen  
 Volke freuten, setzten nun über den Don,  
 und stürzten sich über die Ostgothen her.  
 Der hundertjährige König Hermanrich ver-  
 suchte es vergeblich, seinen erschrockenen Ost-  
 gothen Muth einzusüßen. Um der Gefan-  
 genschaft der fürchterlichen Hunnen zu ent-  
 gehen, nahm er sich selbst das Leben. Eben  
 so wenig gelang es dem westgothischen Kö-  
 nige Athanerich, den Hunnen den Uebergang  
 über den Dniester zu verwehren. Er flüchtete  
 mit einem kleinen Haufen von seinen Lands-  
 leuten in das karpathische Gebirge; die mei-  
 sten Westgothen aber eilten, auch von den  
 Ostgothen gedrängt, nach der Donau, und  
 flüchteten

fleheten den Kaiser Valens um die Erlaubniß an, im römischen Thracien, jenseits des Stromes, ihre Rettung suchen zu dürfen.

Schon befanden sich viele tausend Gothen, und andre Deutsche, in den verwüsteten Provinzen an der Donau. Wenn zu diesen noch der ungeheure Schwarm von einer Million Menschen, unter welchen sich wenigstens zweymal hundert tausend Männer zählen ließen, hinzukam, so war dieß für die römischen Besitzungen dieser Gegend allerdings sehr bedenklich. Wie wollte man der Raubsucht der vielen muthigen Deutschen, die man nun so in der Nähe hatte, Einhalt thun? Wie konnte man dieß, da die Zahl aller römischen Soldaten sich damals nicht über 150000 Mann belief? Allein die rüstigen Deutschen gaben vortrefliche Soldaten ab. Man konnte, wenn man ihnen einen Theil der verwüsteten Länder einräumte, den Sold und das Werbegeld ersparen. Auch schmeichelte es der Eitelkeit des zu Antiochien sich befindenden Kaisers Valens, und seiner Günstlinge, daß  
so

so tapfere Leute sich in den Schutz der Rö-  
 mer begaben. Man wurde also mit ihnen  
 einig, daß sie Land bekommen, aber dafür  
 auch Kriegsdienste thun sollten. Den ganz-  
 en großen Haufen aber auf einmahl über-  
 setzen zu lassen, widerrieth die Vorsichtig-  
 keit. Die Gothen sollten in kleinen Abthei-  
 lungen, sollten ohne Waffen über den Strom  
 gehen, und sich gefallen lassen, daß ihre  
 Kinder in Kleinasien vertheilt römisch erzo-  
 gen würden. Mit dem Uebersetzen gieng es  
 etwas langsam her. Darüber wagten sich  
 einige junge Leute, die ungeduldig zu wer-  
 den anfingen, selbst über die Donau; aber  
 die meisten wurden niedergehauen, oder ge-  
 fangen. Die Gothen fühlten sich gekränkt,  
 daß sie ihre Waffen abgeben sollten. Doch  
 schöne Weiber und Kinder, ingleichen andre  
 Geschenke, bewirkten, daß die römischen  
 Officiere, welche auf die Beobachtung des  
 kaiserlichen Befehles sehen sollten, sich sehr  
 nachsichtsvoll bewiesen. Eine so große Men-  
 ge von Leuten, als die Gothen ausmachten,  
 brauchte viele Lebensmittel. Diese waren in  
 Thracien, in dem Lande, in welches die  
 Gothen versetzt worden waren, in großem  
 Ueber-

Ueber-



flüsse vorhanden, und dennoch benutzten die römischen Staatsbeamten die Verlegenheit der Deutschen, sich ihre Bedürfnisse theuer, zuletzt mit ihren Kindern, bezahlen zu lassen. Die Gothen stiegen an, sehr laute Beschwerden zu führen. Nun ließen sie die römischen Staatsbeamten in die innern Provinzen bringen. Zur Bedeckung derselben brauchte man die Soldaten, die bisher zur Bewachung der Donau gedient hatten. Jetzt kamen die Ostgothen, die man vorher abgewiesen hatte, auf Flößen nach Mörsien (Serbien und Bulgarien), und der Weg über die Donau blieb für die Deutschen nur immer geöffnet. Ihre Menge in den römischen Provinzen diesseits der Donau wurde jetzt immer zahlreicher, und ihr unbändiger Freyheitsgeist äusserte sich jetzt immer lebhafter. Die von den römischen Staatsbeamten gar zu sehr gedrückten Westgothen empörten sich, und verheerten Niedermörsien und Thracien. Mit ihnen vereinigten sich viele Landleute, die theils als Colonisten, theils als Sklaven, unter den Römern gelebt hatten. Vorzüglich gute Dienste thaten ihnen die thracischen Bergleute ihrer Nation.

Sie

Sie wählten sich jetzt einen ihrer edelsten und tapfersten Männer, den Frithigern, zum König. Ihr Hauptlager schlugen sie bey den Ausflüssen der Donau auf, und wenn auch Adrianopel und andre feste Städte vor ihrem Ueberfalle sicher waren, so waren die unbewohnten Oerter ihrer Plünderung und Mißhandlung um so mehr ausgesetzt.

Doch Valens ließ gegen die Deutschen, welche die Donauprovinzen verwüsteten, ein Heer anrücken. Die Generale desselben machten ihre Einrichtung so gut, daß die eingeschlossenen Gothen durch Mangel an Lebensmitteln in große Verlegenheit kamen. Nur häuften sich aber im Rücken der römischen Armee große Schaaren von Ostgothen, Alanen und andern Deutschen, an welche sich auch Hunnen angeschlossen, und jene sahen sich dadurch zur Veränderung ihrer Stellung genöthigt. Gratian, den Valens zu Hülfe gerufen hätte, wurde durch Alemannen und Quaden aufgehalten. Indessen reizte der erbärmliche Zustand, in welche die Donauprovinzen durch die erbitterten und raubsüchtigen Deutschen versetzt worden war, den  
von

von Antiochien herbegeeilten Valens so mächtig zur Rache, daß er, ohne den nahen Gratian zu erwarten, die bis Adrianopel vorgedrungenen Gothen anzugreifen beschloß. Aus Eifersucht wollte er, wie man glaubt, den Ruhm, den er sich durch einen Sieg über die Deutschen zu erwerben hoffte, mit dem Gratian nicht theilen. Vergebens aufserte Frithigern, welcher wegen eines Kampfes mit der römischen Armee nicht unbekannt war, das Verlangen, der Schlacht durch einen Vergleich zuvorzukommen. Valens ließ sich durch keine Friedensanträge, durch keine Vorstellungen, zurückhalten. Er griff (378 Aug.) die Gothen wirklich an. Aber die leichte Cavallerie der Gothen, auf welche Valens wegen ihrer Entfernung nicht gerechnet hatte, kam so schnell herbey, und zerstreute die römische mit so unaufhaltsamer Behendigkeit, daß das auf den Flügeln entblöpte Fußvolk umringt und niedergehauen werden konnte. Die Römer büßten fast alle Officiere, und 40000 Gemeine, zwey ganze Drittel von ihrer Armee, ein. Valens selbst hatte, als er sich auf der Flucht in einer Bauernhütte verbarg, das traurige

Schick:

Schicksal, in derselben zu verbrennen. Bis zum adriatischen Meere hin, wurde nun von den unbarmherzigen Deutschen alles schrecklich verwüstet. Selbst die Vorstädte von Constantinopel blieben nicht verschont.

Gratian, der (375) seinen Vater Valentinian I gefolgt war, und seinem Bruder Valentinian II die Regierung der italienischen und illyrischen Präfectur anvertraut hatte, theilte, als er durch den Tod des Valens alleiniger Beherrscher des römischen Weltstaates wurde, die schwere Regierungsbürde desselben mit dem vortrefflichen Theodos, einem Spanier, der, vom Hofe ungerecht behandelt, im stillen, aber glücklichen Privatstande lebte. Der edeldenkende, muthige und rastlossthätige Theodos, der, mit einem Alter von 33 Jahren, eine ausgezeichnete Kriegserfahrenheit vereinigte, übernahm die Vertheidigung der östlichen Länder des römischen Reichs, und nur seiner einsichtsvollen und klugen Benutzung der noch übrigen Hülfquellen derselben hatte man seine Rettung zu danken. Die Armee wurde, so gut als es die Umstände erlaubten, ergänzt.

Galletti Weltg. 5r Th.

P

Der

Der Soldat erwarb sich, durch die nähere Bekanntschaft mit den Gothen, die ihm bisher so fürchterlich vorgekommen waren, wieder Muth. Die weisen Anordnungen des Theodosius wurden aber auch vom Glück unterstützt. Der Tod raubte den Gothen ihren braven König Frithigern, und mit diesem Manne von so entschiedenem Ansehen schien alle Einigkeit unter den gothischen Feldherren verschwunden. Ihr fürchtbares Heer theilte sich in mehrere Abtheilungen auf, die zum Theil in römischen Sold traten. Zwar schlossen sich viele Krieger des Frithigern an den alten westgothischen König Athanerich an, der sich jetzt aus dem karpatischen Gebirge wieder hervorwagte; dieser fühlte jedoch so wenig Neigung, den Krieg zu erneuern, daß er vielmehr selbst nach Constantinopel gieng, um sich mit dem Kaiser Theodos zu vergleichen. Hier starb er aber (381) und vielleicht ward sein Tod durch den übermäßigen Genuß der Tafelfreuden beschleunigt. Die eines gemeinschaftlichen Oberhauptes beraubten Gothen nahmen nun römische Kriegsdienste an, wofür ihnen Länderey eingeräumt wurde. Seitdem hatten die römischen Kaiser  
eine

eine Armee von 40000 Gothen in ihrem Sold. Die übrigen Gothen wohnten dorfsweise, oder gar in zerstreuten Hütten, und Gothen traf man jetzt nicht allein in Thracien, sondern auch in Italien und Kleinasien, an.

Während daß nun Theodosius, durch seine klugen und entschlossenen Anordnungen, den Orient noch vom Untergange rettete, brachte sich Gratian im Occident, durch seine Unbesonnenheit, um alle Liebe, um alles Zutrauen. Unter seinen Soldtruppen befand sich auch ein kleines Heer von Alanen. Diesen räumte er, wegen ihrer besondern Geschicklichkeit in der Jagd, so viele Vorzüge ein, daß er sich bey den übrigen Soldaten dadurch verhaßt machte. Da er sich nun in seiner Regierung überhaupt sehr nachlässig bewies, so durfte es Maximus, ein Landsmann und alter Nebenbuhler des Theodosius, um so eher wagen, sich in Gallien zum Kaiser aufzuwerfen. Gratian verlorh (383) eine Schlacht gegen ihn, und wurde auf der Flucht bey Lyon getödtet. Maximus war jetzt so mächtig, daß ihm Theodosius, doch unter der Bedingung, daß er den Valentinian II im Besitze von

P 2                      Italien

Italien nicht beunruhigen sollte, die jenseits der Alpen liegenden Provinzen überließ. Maximus erfüllte jedoch die ihm vom Theodosius gemachte Bedingung nicht. Er nahm vielmehr, um dem Valentinian Italien zu entreißen, eine große Armee von Deutschen in Sold. Allein Theodos, der sich aus Dankbarkeit gegen den Gratian, dem er die Kaiserwürde schuldig war, des Valentinians annahm, zog (388) gegen den Maximus zu Felde, schlug ihn bey Aquileja, und ließ ihn enthaupten. Auch den Victor, den unmündigen Sohn des Maximus, und dessen Vormünder, ließ Theodos hinrichten. Die vornehmste Stütze Valentinas II aber war der fränkische Edle Arbogast, ein einsichtsvoller, tapferer Feldherr, der zu Valentiniens Rettung sehr viel beygetragen hatte. Das Gefühl seiner Wichtigkeit machte ihn jedoch so übermüthig, daß sich Valentinian seiner zu entledigen suchte. Er wollte ihm daher die Oberfeldherrnstelle nehmen. Allein Arbogast stand bey der Armee in so großem Ansehen, daß Valentinian seinen Plan nicht durchsetzen konnte, daß er vielmehr, wahrscheinlich auf Arbogasts Veranstaltung, (392) ermordet wurde.

wurde. Vielleicht hieng es jetzt blos vom Willen des Arbogasts ab, den Kaiserthron zu besteigen. Er hielt es aber für rathsamer, einen Kaiser zu schaffen, der sich von ihm lenken lassen müßte. So wurde der bisherige Großkanzler Eugenius Beherrscher des römischen Occidents. Allein Theodosius wollte zu dieser Veränderung so wenig seine Einwilligung geben, daß Eugenius Anstalten machen mußte, sich mit Gewalt auf dem Throne zu behaupten. Er nahm deswegen viele Franken und Alemannen in Sold. Doch Theodosius siegte (394) über ihn am Frigidus (Wybach) nicht weit von Aquileja. Eugenius war so unglücklich, in des Theodosius Gefangenschaft zu gerathen, und dieser ließ ihn, als einen unrechtmäßigen Besitzer des Thrones, hinrichten. Arbogast, der nun auch kein gutes Schicksal erwarten konnte, stürzte sich in zwey Schwerdter zugleich. Theodosius war nunmehr alleiniger Beherrscher des römischen Reiches; aber schon im folgenden Jahre (395) überrasschte ihn der Tod. Um die Vertheidigung des Reiches, besonders gegen die Gothen, erwarb er sich große Verdienste; aber durch seine Einmischung in die Pänterereyen

der



der Theologen, und durch seinen Verfolgungseifer, brachte er heftige Erschütterungen hervor, die das von ihm gestiftete Gute zum Theil wieder vernichteten; auch bewirkten die nun in Sold genommenen deutschen Truppen manche Neuerung in Ansehung der Waffen und der Kriegskunst.

Theodos hinterließ zwey Söhne, den Arcadius von achtzehn, und den Honorius von elf Jahren. Zwar wies er jedem eine besondere Residenz an; aber eigentlich sollte es noch immer Ein Reich bleiben. Beyde Prinzen hatten wenig Fähigkeiten; beyde waren so kraftlos und so kenntnißleer, als die meisten Römer ihrer Zeit. Theodos hatte daher die Nothwendigkeit gefühlt, jeden von seinen Söhnen mit einem erfahrenen und einsichtsvollen Rathgeber zu versehen. Diese Männer waren keine Römer. Stilico, der dem Honor zugesellt wurde, war ein Vandal, der sich im römischen Kriegsdienste bis zur Würde eines Oberfeldherrn emporgearbeitet hatte. Theodos hatte ihn mit seiner Nichte Serena vermählt, und man hielt ihn fast allgemein für denjenigen, welcher den Verlust des Theo-

dos ersetzen konnte. Der Regierungsgehülfe des Arcadius war Rufinus aus der gallischen Provinz Aquitania (Gascogne) der sich als Staatsbeamter, durch seine Verstellungskunst und Heuchelei, das Zutrauen des Theodosius so sehr erworben hatte, daß er dasselbe, zur Befriedigung seiner Habsucht und anderer Leidenschaften, mit schändlicher Unverschämtheit brauchen konnte. Mancher rechtschaffene Mann war darüber aufgeopfert worden, und Rufin hatte sich dadurch, eben so sehr bey der Armee als bey dem Volke, verhaßt gemacht. Da Theodos nicht die Absicht gehabt hatte, den römischen Weltstaat unter seine zwey Söhne zu theilen, so glaubte sich Stilico berechtigt, der Sicherheit des östlichen Theiles desselben sich gleichfalls anzunehmen. Er marschierte daher mit der orientalischen Armee, die seit des Theodosius Feldzug gegen den Eugentius im Occident gewesen war, nach dem Orient, um denselben gegen die Einfälle der Gothen zu schützen. Allein Rufin, der ihn nicht in der Nähe haben wollte, schickte ihm im Namen des Arcadius den Befehl zu, nicht weiter vorzurücken. Doch der gothische Obergeneral Gainas, welcher die Armee des  
Orientis

Orients nun nach Constantinopel führte, rächte den Stilico, an den Rufin. Dieser wurde (395), als das Heer in Constantinopel angekommen war, vor den Augen des jungen Kaisers niedergehauen. Dieser Tod brachte jedoch, ausser der Befriedigung der Rachsucht, dem Stilico weiter keinen Vortheil. Denn nun eigneten sich Eudoxia, die Gemahlin des jungen Kaisers, eine schöne Frankin, und ihr Oberhofmeister Eutropius, ein Verschnittener, den wichtigsten Antheil an der Regierung des Ostreiches zu. Eutropius wurde zwar von den gothischen Generalen Gainas und Tribigild (399) ermordet; allein die beyden Theile des großen römischen Staates wurden seit der Zeit doch nie wieder vereinigt.

Eben diese Trennung war eine Ursache, die den muthigen deutschen Völkern ihre Unternehmungen gegen die römischen Provinzen erleichterte. Es herrschte zwischen den Monarchen der beyden Kaiserthümer gewöhnlich Kaltsinn, oder Uneinigkeit; und oft freute sich der eine recht herzlich darüber, wenn er dem andern die Feinde zuschicken konnte. Da  
nun

nun die Armeen, von deren Schutze die Sicherheit der beyden Reiche abhieng, jetzt meistens aus Deutschen bestanden; da die Obergenerale derselben Deutsche waren, welche mit römischer Schlaueit und Kriegskunst deutsche Unerbrocktheit und Tapferkeit vereinigten, so war es ganz natürlich, daß diese Obergenerale bey der geringsten Beleidigung, die ihnen der Kaiser und seine ränkevolle Hofleute zufügten, sich eine nachdrückliche Genügthuung verschaffen, daß sie ihrer Denkart gemäß die schönsten Provinzen plünderten und verwüsteten, daß sie sich in diesen Provinzen endlich nach Gefallen niederließen. Solche Obergenerale aber waren, ausser dem Gainas, der den Oberfeldmarschall des oströmischen Kaiserthums vorstellte, noch Marich und Rhadagais. Rhadagais commandirte ein Heer von Vandalen, Alanen und Sueven. Marich, von der edlen und westgothischen Familie der Balten, der die gothische Armee, die sich im römischen Solde befand, unter seinem Befehle hatte, wünschte Oberstatthalter des östlichen Illyriens (Dalmatiens und Albaniens) zu werden. Da ihm dieses abgeschlagen wurde; da man ihm und seinen

Gothern

Gothen auch noch manches entziehen wollte, so warf er sich (399) um sich zu rächen, zum Anführer aller mißvergnügten deutschen Soldtruppen auf, und nun wurde das herrliche Griechenland, das ihm in der Nähe lag, gemißhandelt, nun wurden die Städte Theben, Corinth, Argos und andre mehr verwüstet. Athen rettete sich durch einen Vergleich. Stilico kam (397) dem unglücklichen Lande, welches Arcadius nicht schützen konnte, zu Hülfe. Alarich zog sich nun nach Epirus zurück, bewaffnete seine Gothen aus den kaiserlichen Zeughäusern, und wurde von ihnen zum Könige gewählt. Jetzt weigerte sich der Hof zu Constantinopel auch nicht länger, ihn zum Oberstatthalter des östlichen Illyriens zu ernennen.

Alarich beunruhigte nun die östlichen Provinzen des römischen Staates nicht mehr. Aber gleichsam, als wenn er es mit dem Gainas abgeredet hätte, zog er (400) nach Italien, während daß jener den Versuch machte, Constantinopel und den Orient in seine Gewalt zu bringen. Die Ostgothen des Gainas hatten sich mit verborgenen Waffen

in

in die Hauptstadt geschlichen, um sich derselben durch einen Ueberfall zu bemächtigen. Ihr Anschlag aber wurde verrathen. Man hieb sie nieder, und Gainas kam auf der Flucht in einem Gefecht ums Leben. Sein Kopf diente in Constantinopel zur Schau. Ein hunnischer Chan leistete damahls dem Hofe zu Constantinopel gegen die Ostgothen wichtige Dienste.

Alarich spielte seine Rolle glücklicher als Gainas. Italien war nur an den Grenzen, und auch da so schlecht, mit Soldaten besetzt, daß dem Alarich das Eindringen über die juralischen Alpen (400) gar nicht schwer wurde. Seine Westgothen behandelten gleich die ersten Gegenden Italiens, die in ihre Gewalt kamen, so unbarmherzig, daß Schrecken und Verwüstung überall vor ihnen hergingen. Honorius, welcher von Mayland nach Gallien fliehen wollte, kam nicht weiter als bis nach Asti. Hier rettete ihn der muthige Stilico, der dreyßig tausend gebohrne römische Soldaten, alles, was von ihnen noch übrig war, zusammen gerafft hatte. Dennoch war er froh, den Alarich auf eine friedliche Art, durch einen

einen

einen Vergleich, aus Italien zu entfernen. Der westgothische König wollte hierauf nach Gallien ziehen; Stilico besetzte aber die engeren Wege bey Verona so gut, daß Marich (403) den Rückweg nach Pannonien antreten mußte.

Nicht lange nach Marichs Abzuge, (405) brach Athadagais mit einem großen Schwarme von Sueven, Quaden, Burgundern, Vandalen und Alanen, unter welchen sich wenigstens 200000 streitbare Männer befanden, in Italien ein. Stilico war jetzt in neuer Verlegenheit. Er verschaffte sich, außer seinen 30000 schlechten Römern, noch hunnische und andre Hülfsstruppen. Die Deutschen drangen, durch sein Lager zwischen Pavia und Ravenna bis Toscana durch, und belagerten Florenz. Stilico schloß sie hier ein, und der Mangel an Lebensmitteln, der unter einer so großen Menge von Menschen sehr bald einriß, wirkte so mächtig, daß mehr Deutsche durch den Hunger, als durch das Schwerdt der Römer, getödtet wurden. Athadagais selbst gerieth (406) in die Gefangenschaft des Stilico, und dieser ließ ihn hinrichten.

Von

Von den vielen übrigen Gefangnen wurde einer in den andern für ein Goldstück verkauft.

Die Vandalen, Sueven und andre deutsche Völker, aus welchen der unglückliche Schwarm zusammengesetzt gewesen war, hatten aber noch eine so große Volksmenge, daß gleich im folgenden Jahre (407) ein großer Haufe derselben nach dem Rhein ausbrechen konnte. Dieser Strom wurde, seitdem Stilico alle noch übrigen römischen Soldaten nach Italien gezogen hatte, bloß von den mit dem westlichen Kaiserhose in Verbindung stehenden Fürsten der Franken und Alemannen bewacht. Die Alemannen hielten die Vandalen und ihre Bundesgenossen nicht auf; die Franken brachten ihnen aber eine so große Niederlage bey, daß nur die Hülfe der Alanen sie vom gänzlichen Untergange rettete. Nun giengen sie (408) über den Rhein, verwüsteten Maynz, Worms und andre Städte, und drangen plündernd und verwüstend bis zu den Pyrenäen durch. Das schöne, das herrlich angebaute Gallien wurde von ihnen schrecklich gemißhandelt,  
und



und die Vandalen zeigten sich bei dieser Gelegenheit als wahre Barbaren.

Niemand hielt die Vandalen auf. Honor brachte seine ganze Kriegsmacht gegen den Alarich, und seine schlechte Regierung bewirkte nichts, als Unruhen und Revolutionen. Der thätige Stilico lebte nicht mehr. Stilico war ein Opfer seiner Herrschsucht geworden. Er hatte, um den westlichen Kaiserthron an seine Familie zu bringen, zwey Töchter nach einander an den Honorius vermählt; er hatte, als diese Heyrathen die Ausführung seines Planes nicht beförderten, seinem Sohne Eucharis (wie man sagt) die Thronfolge versichern wollen. Ein anderer Hofbeamter, Nahmens Olympius, ein scheinheiliger Bösewicht, brachte es aber durch seine Ränke dahin, daß Stilico zu Bologna (408 Aug.) ermordet wurde. Doch Olympius genoß die Freude, des Stilico Nachfolger zu seyn, nur kurze Zeit, indem er schon im folgenden Jahre umkam.

Die schlechte und verwirrete Regierung des Honorius, welcher, wegen der Einfälle  
der

der Deutschen, seine Residenz (404) nach Ravenna verlegt hatte, veranlaßte in den Provinzen Unzufriedenheit und Unruhen. Die Britten wählten und ermordeten zwey Kaiser nach einander. Nach diesen glückte es einem gemeinen Soldaten, weil er den Nahmen des großen Constantins führte, sich zum Kaiser aufzuwerfen, und, ausser Britannien, auch Gallien, Hispanien und Lusitanien unter seine Herrschaft zu bringen. Die Mannschaft, mit welcher er alles dieses ausführte, beließ sich nicht höher, als auf 5000 Mann. Honorius mußte ihn anerkennen; aber er konnte weder die eindringenden Vandalen zurücktreiben, noch sich lange auf dem Throne behaupten. Er wurde von andern, die ihm die Kaiserwürde streitig machten, so sehr ins Gedränge gebracht, daß er derselben (411) entsagte, und dennoch konnte er der Hinrichtung nicht entgehen. Indessen drangen die Vandalen über die Pyrenäen nach Spanien durch, und da die daselbst befindlichen deutschen Soldtruppen sich zu ihnen schlugen, so hatte auch Spanien das traurige Schicksal, von den Vandalen und ihren Bundesgenossen, den Sueven

Sueven

Sueven und Alanen, der Plünderung und Verwüstung preisgegeben zu werden. Die Raubsucht der barbarischen Deutschen war so unerfättlich, daß sie den unglücklichen Einwohnern die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens entriß; daß sie Hungersnoth, daß sie ansteckende Krankheiten erzeugte. Da das Weltmeer den Streifzügen der Deutschen Gränzen setzte, so beschloffen sie, in Spanien und Lusitanien sich niederzulassen. Die Vandalen setzten sich in Galizien, Leon und Altcastilien, die Sueven im nördlichen Portugal, und die Alanen in Südspanien, fest. Die alten Einwohner mußten sich entweder zum Tribut, oder zur Auswanderung, bequemen.

Zu diesen deutschen Bewohnern Hispaniens und Lusitaniens gesellten sich noch Alarichs Westgothen, nachdem sie in Italien und Gallien sich sehr furchtbar gemacht hatten. Alarich, der als Obergeneral in Illyrien in die Kriegsdienste des Honorius getreten war, hatte sich die Subsidiensumme von 4000 Pfund Gold bedungen. Stilico hatte sie ihm versprochen, weil er, wie  
 man

man sagt, durch Hilfe der Deutschen, seinen Sohn Eucharis auf den Thron zu bringen hoffte. Als nun Stilico ermordet war, weigerten sich des Honorius neue Rathgeber, dem Marich die versprochenen Subsidien auszahlten. Zu gleicher Zeit ließen sie die Weiber und Kinder der Deutschen, die sich in den italienischen Städten befanden, tödten oder sonst mißhandeln. Die deutschen Truppen in Italien schworen nun den Römern Rache zu, und sie bürten den Marich, der das ihm zugesetzte Unrecht schon ohne dieß ahnden wollte, um seinen Beystand. Marich brach nun (408 Oct.) aus Syrien plötzlich in Italien ein, vereinigte sich mit 30000 mißvergnügten Deutschen, und rückte, ohne sich um den Honorius zu bekümmern, ungehindert bis vor Rom, welches, seiner großen üppigen und meistens verzärtelten Volksmenge wegen, einem Angriff oder einer Einschließung nicht lange widerstehen konnte. Honor, der sich indessen mit einem großen Hahn, welchen er seiner ansehnlichen Gestalt wegen Rom genannt hatte, mehr als mit der Hauptstadt der Welt beschäftigte, machte keine Anstalten,

Galletti Weltg. 5r Th.            2.            den

den Alarich zur Aufhebung der Einschließung zu zwingen. Er konnte aber auch wenig Anstalten machen, weil die meisten Soldaten nach Gallien geschickt worden waren. Man mußte also zu Unterhandlungen mit dem Alarich seine Zuflucht nehmen. Alarich war endlich mit 5000 Pfund Gold, 3000 Stück rohen Häuten, und 3000 Pfund Pfeffer zufrieden. Es kostete Mühe, alle diese Dinge, und besonders die edlen Metalle, in Rom zusammen zu bringen. Vermuthlich war an dieser Verlegenheit nicht sowohl der eigentliche Mangel, als die Ungeneigtheit der Reichen, ihre Schätze mitzutheilen, Ursache. Man sah sich daher genöthigt, Tempelgeräthe und Götzenbilder einzuschmelzen.

Alarich zog sich hierauf nach Toscana zurück, weil aber die Bedingungen des mit den Römern geschlossenen Vertrags nicht erfüllt wurden, und so machte er Anstalten, den Kaiser selbst zu bekriegen. Sein Schwager Adolf kam mit einer Verstärkung von Gothen und Hunnen herbey, die sich von der Donau her den Weg mit Gewalt geöffnet hatten.

hatten. Hierzu gesellten sich noch 40000 Deutsche, die sich dem Sklavendienste der Römer entzogen hatten. Hierdurch wuchs das Heer des Alarich bis auf 150000 Mann an. Mit diesem rückte Alarich (409) in die Gegend von Rimini. Honor, der sich nun zu Ravenna in großer Verlegenheit sah, ließ sich mit ihm in Unterhandlungen ein. Alarich verlangte nicht nur einträgliche Generalsstellen und Jahrgelder, sondern auch viele Getreide, und ganze von Einwohnern entblößte Länder, als Noricum, Dalmatien, und den Bezirk von Venetien. Allein der Oberminister Olympius wollte die Vergleichspunkte des Alarichs nicht eingehen, und ob er gleich noch in diesem Jahre gestürzt wurde, und obgleich Alarich die Hälfte von seinen Forderungen fallen ließ, so folgte Honorius endlich doch der Parthey von seinen Rathgebern, die auf einer beharrlichen Weigerung bestand, und Honorius und sein ganzer Hof verschworen sich, die Würde des römischen Staates zu retten, und mit dem Alarich durchaus keinen Frieden einzugehen. Alarich rückte nun (409) zum zweytenmahl vor Rom, und Hungersnoth erzwang sehr

bald die Uebergabe. Die Großen in Rom wünschten, die Hauptstadt von einer unbarmherzigen Behandlung der Gothen zu retten. Sie wurden daher mit dem Marich einig, dem Honorius, welcher seine Forderungen nicht befriedigen wollte, den Gehorsam aufzusagen, und den Attalus zum Kaiser zu erwählen. Marich sollte Oberfeldherr seyn. Der von jedermann, selbst von seinem Minister, und von seinem ersten Generale verlassene Honorius schien ganz verlohren, und schon war er auf die Flucht bedacht, als er auf einmahl so viel Hülfsstruppen bekam, daß er sich in Ravenna halten konnte. Hauptsächlich unterstützte ihn der gothische Fürst Sarus, ein Feind des Marichs und seiner Familie. Auch blieb die Provinz Afrika dem Honorius treu, und entzog der Stadt Rom, wegen ihrer Ergebenheit für den Attalus, die Zufuhre von Getreide, die diese nicht entbehren konnte. Marich war mit dem Benehmen des Attalus auch bald so unzufrieden, daß er ihn (410) wieder absetzen ließ. Er überschickte dessen Zeichen der Kaiserwürde dem Honorius, und hoffte diesem dadurch mehr Neigung zu einem

einem freundschaftlichen Vergleiche einzustehen; aber Honorius und seine Minister wollten ihm seine Friedensbedingungen noch immer nicht bewilligen; sie fuhren vielmehr fort, ihn feindlich zu behandeln.

Marich gieng nun, um sich deswegen zu rächen, zum dritten Mal vor Rom (410 Aug.). Ravenna, wo sich der Kaiser mit seinem Hofstaate befand, war ihm vermuthlich zu fest, und mit Belagerungen hielten sich die Deutschen nicht gern auf. Rom war hingegen ohne große Mühe einzunehmen, und welche reizende Aussichten öffneten sich da nicht für die Plünderungssucht der Gothen! Sklaven und gemeines Volk verschafften dem Marich Gelegenheit, während der Nacht in die Stadt einzudringen, und Marich gab das so leicht eroberte Rom der Plünderung seiner Krieger preis. Einige Kirchen sollten ausgenommen seyn; auch sollte man keinen Wehrlosen tödten dürfen. Aber nun rächten sich 40000 Deutsche, welche die Römer als ihre Sklaven sehr unbarmherzig behandelt hatten, an ihren ehemaligen Herren. Wer sich nicht in  
den



den Vatican, oder durch die Flucht rettete, der mußte sich das Schicksal eines Sklaven gefallen lassen, oder seine Freyheit theuer erkaufen. Ein großer Theil der ersten Hauptstadt der Welt ward das Opfer einer von den erbitterten Gothen angelegten Feuersbrunst. Rom hatte ein trauriges Schicksal; aber doch noch lange kein so trauriges, als Carthago, Korinth und Jerusalem. Roms Eroberung und Mißhandlung durch die Gothen verursachte eine allgemeine Bestürzung. Man hielt sie für einen Vorbothen des jüngsten Tages. Wie benahm sich aber Honorius bey dem Unglück, welches die Stadt Rom traf? Der Verschnittene, der die Aufsicht über sein Vogelhaus führte, rief ihm befüßt entgegen: „Rom ist verlohren!“ Honorius erschrock heftig, weil er sich einbildete, sein großer Hahn wäre gestorben, und er tröstete sich sehr leicht, als man ihm sagte, daß nicht sein Leibhahn, sondern die Hauptstadt der Welt, verlohren sey.

Marich verließ Rom schon nach einigen Tagen, durchplünderte die umliegenden Länd der Unteritaliens, und starb noch in eben dem

dem Jahre (410) als er den Plan machte, Sicilien und Africa zu erobern, oder viel mehr zu durchstreifen. Nun wurde sein Schwager Abolf das Oberhaupt der Westgothen. Dieser verglich sich (412) mit dem Honorius, und gieng mit seinen, durch den Aufenthalt in dem, mit allen Bedürfniffen der Schwelgerey so reichlich versehenen Italien, üppig gewordenen Gothen, nach Gallien, um den Gegenkaiser Jovinus zu bekriegen. Dieser nahm den vom Hofe zu Ravenna beleidigten Fürsten Sarus in Sold. Dennoch gerieth er in die Gefangenschaft des Abolfs, und dieser schickte ihn nach Ravenna. Auch Sarus unterlag einem Ueberfalle von 10000 Kriegern des Abolfs, gegen die er sich mit 18 bis 20 Getreuen wehrte. Abolf und seine Gothen ließen sich nun im südlichen Frankreich, in der Gegend von Narbonne, Toulouse und Bourdeaur, nieder. Zu Narbonne vollzog Abolf (414) seine Vermählung mit der Placidia, der Schwester des Honorius, die er als Geisels, oder als Gefangne mitgenommen hatte. Aber sein Nebenbuhler Constantius, den er um die schöne Braut gebracht hatte, bekriegte

kriegte ihn nun mit so glücklicher Standhaftigkeit, daß er sich entschließen mußte, über die Pyrenäen nach Spanien zu gehen. Hier ermordete ihn (414) ein Gothe, über dessen körperliche Gebrechen er mit unedler Unvorsichtigkeit gespottet hatte. Sein Nachfolger Ballia, vielleicht sein Bruder, machte sich (416) verbindlich, gegen die übrigen deutschen Völker in Spanien zu fechten, und gab die Placidia wieder heraus. Diese wurde nun die Gemahlin des Constantius, mit welchem Honorius die Regierung theilte. Beide starben aber nicht lange hinter einander; zuerst Constantius (421) und hernach Honorius (423).

Nun wurde der Sohn des Constantius und der Placidia, Valentinian III, weströmischer Kaiser, ein Prinz von 6 oder 7 Jahren. Seine Mutter Placidia wurde von dem großen Minister Bonifacius so nachdrücklich unterstützt, daß der von den Soldaten zum Kaiser ernannte geheime Sekretär Johannes, der freylich aber auch (425) durch den morgenländischen Kaiser Theodor II geschlagen wurde, nicht aufkom-

men

men konnte. Aber die Regierung unter dem ganz untauglichen, und bloß mit der Befriedigung der Wollust beschäftigten Valentinian, war nicht vermögend, den Verfall des weströmischen Kaiserthums wirksam aufzuhalten. An dem Hofe zu Ravenna dauerte die bisherige Sittenverderbtheit, und die arglistige Verfahrensart, immer fort. Placidia behandelte den Bonifacius, ihren edlen und getreuen Freund, mit unvorsichtiger Undankbarkeit. Aetius, der zweyte große Staatsmann im weströmischen Kaiserthume, ein sehr talentvoller, aber auch boshafter Mann, nöthigte durch 60000 Hunnen, die er, zum Dienste des Kaisers Johannes, von der Donau herbeygezogen hatte, die Kaiserin Placidia, seinem Nebenbuhler Bonifacius die Statthalterschaft über Afrika zu nehmen. Bonifacius, der das ihm zugesetzte Unrecht innig fühlte, und dabey auf sein großes Ansehn, und seine vielen Freunde rechnete, zögerte, seine Statthalterschaft niederzulegen. Man behandelte ihn nun wie einen Empörer. Die Provinz Afrika nahm sich ihres braven Statthalters zwar eifrig an; da aber ihre Kräfte gegen die Macht des

Katz

Kaiserhofes zu gering waren, so faßte Bonifacius in der Verzweiflung den Entschluß, die muthigen Deutschen aus Südspanien herbeizurufen. Die Vandalen, und die mit ihnen verbundenen Alanen, welche die Uneinigkeit der römischen Generale benützt hatten, um Carthagena, Hispalis (Sevilla) und andere in dieser Gegend liegende Oerter in Besitz zu nehmen; welche seit einiger Zeit schon allerley Versuche gemacht hatten, sich auf den bei Spanien liegenden Inseln Majorca und Minorca festzusetzen; welche, und wenn ihnen auch kein römischer Statthalter Veranlassung gab, gewiß noch Lust bekommen hätten, nach Africa überzusetzen; diese Vandalen und Alanen verbanden sich mit manchen gothischen Abentheurern, und landeten (429) von ihrem Könige Geiseric geführt, etwa funfzig tausend Mann stark, glücklich auf der Küste des römischen Gebiethes in Afrika. Hier schlugen sich die über die römische Herrschaft äusserst erbitterten Mauritanier (in Fes) zu ihnen. Die schöne Provinz Afrika, wo kaum drey Städte mit Mauern versehen waren; welche die wenigen Garnisonen und die neuangeworbenen

nen

nen Truppen sehr schlecht vertheidigten, wurde eine Beute der schrecklichen Raub; und Mordsucht der unbarmherzigen Deutschen, und man kannte seit der Zeit keine grausamere Behandlungsart, als das Verfahren der Vandalen. Doch läßt sich mit Recht vermuthen, daß die barbarischen Mauern zu diesem üblen Gerüchte das meiste beigetragen haben mögen. Bonifacius, den der Hof zu Ravenna wieder gewonnen hatte, und der es gewiß bereute, die Vandalen nach Afrika gelockt zu haben, gab sich nun vergebliche Mühe, den Geiserich zurückzutreiben. Er mußte das schöne Afrika seinem Schicksale überlassen, und nun langte auch (481) sein Feind Aetius mit einem Heere von deutschen Soldtruppen aus Gallien an. Bonifacius siegte zwar; aber er wurde tödtlich verwundet. Niemand that nun dem Geiserich Widerstand. Er eroberte (439) auch die Hauptstadt Karthago, die, ihres Handels und Reichthums ungeachtet, doch noch mit leeren Plätzen und Trümmern angefüllt war. Der kaiserliche Hof mußte mit ihm Frieden schließen, um nur den Besitz von Mauritanien zu retten. Die Vandalen brachten

brachten hierauf nicht nur die balearischen Inseln, sondern auch Sicilien, Sardinien und Corsica, in ihre Gewalt. So bildete sich das vandalische Reich auf der Nordküste von Afrika! Geiserich, der Stifter desselben, verband sich mit dem fürchterlichen Attila, dem Monarchen der Hunnen.

Die Hunnen, die seit funfzig Jahren in den Wohnsitzen der Gothen an der Niederdonau, in dem jetzigen Ungern, sich festgesetzt hatten, wo sie hauptsächlich mit der Pferde- und Hornviehzucht sich beschäftigten; diese Hunnen durchstreiften, den Sitten ihrer Väter getreu, nicht nur ihr eigenes, sondern auch die angränzenden Länder, behandelten manche kleine Völker als Unterthanen, manche andre als Bundesgenossen, und gaben den römischen Kaisern mehr als eine große Schaar in Sold. Ihr Chan oder Oberfeldherr Rua zwang den Hof zu Constantinopel, ihm einen jährlichen Tribut zu entrichten. Er hatte (433) seine Brudersöhne, den Attila und den Bleda, zu Nachfolgern, welchen der oströmische Kaiser die Fortsetzung des Friedens mehr als einmahl abkaufen

abkaufen mußte. Attila wünschte über alle Hunnen allein befehlen zu können; sein Bruder, der ihn daran hinderte, mußte deswegen (444) sterben. Seitdem war Attila einziger Gebiether über alle Horden der schrecklichen Hunnen, und über alle die großen und kleinen Völker, die mit ihnen in Verbindung standen.

Der hunnische Monarch, dessen Kalmük-  
 fenkörper von einem außerordentlichen Unter-  
 nehmungsgeist, und von besondrer Schlaueit,  
 aber auch von gränzenloser Habsucht und von  
 trozigem Uebermuth, beherrscht wurde; der  
 für einen Hunnen ein recht großer Mann  
 war; der unter die größten Helden in der  
 Geschichte gehört; der, während er mit den  
 Höfen zu Constantinopel und Ravenna unter-  
 handelte, mit dem Kaiser von China ein  
 Bündniß schloß, und den König von Persien  
 in Schrecken setzte, der behauptete die Herr-  
 schaft über die vielen ihm unterworfenen Hir-  
 tenvölker mit der unerbittlichsten Strenge;  
 der bildete sich aus denselben, ihrer verschie-  
 denen Kleidung und Rüstung ungeachtet, ein  
 sehr furchtbares Heer; der lenkte die Bewe-  
 gungen



gungen desselben durch seine Befehle, ohne an dem Gefecht selbst Antheil zu nehmen; der trieb, durch verrätherische Römer, unterrichtet, die Kunst, Städte zu erobern, höher, als alle Feldherren der barbarischen Völker seiner Zeit; der behandelte die gefangenen Feinde mit mehr Menschlichkeit, als bisher statt gefunden hatte. Seine Residenz hatte er in der Gegend von Tokay aufgeschlagen, an welche ihn vielleicht der herrliche Wein fesselte. In einem aus hölzernen Hütten zusammengesetzten mit Planken umgebenen Dorfe (einer Slobode) erhob sich in der Mitte der geräumige mit vielen Hallen versehene hölzerne Pallast des Attila, mit römischen Kostbarkeiten im hunnischen Geschmack reichlich ausgeschmückt. Die Opfer für seine Wollust lieferte ein mit vielen schönen Mädchen angefülltes Serail, welches aber keiner strengen orientalischen Aufsicht unterworfen war. In diesen Pallast schlossen sich die Wohnungen der Großen an. Die Lebensart in dieser Residenz war fast ganz türkisch.

Aus dieser großen Slobode marschierte nun der Attila aus, vor welchem Rom und  
 Constanz

Constantinopel, vor welchem Europa und Asien, zitterte. Vorher versetzte er das Ostreich in die lebhafteste Bestürzung. Geisereich, dem die Kaiserhöfe Afrika wieder entreißen wollten, trug ihm durch Gesandten, die herrliche Geschenke mitbrachten, ein Bündniß an. Der Vorwand zum Kriege fand sich sehr leicht. Attila griff zuerst das östliche Reich an, wo seit (408) Theodos II, der Sohn des Arcadius, der, seiner geringen Verstandesgaben wegen, seinem Schwager Anthemius den größten Antheil der Regierung überlassen mußte, Kaiser war. Attila drang durch die Gränzposten an der Donau, und seine zahlreichen Horden schlugen die schlechten kaiserlichen Armeen dreymahl nach einander, und überschwemmten alle Länder an der rechten Seite des Stromes. Wie manche schöne Stadt wurde damahls ausgeplündert und verwüstet! Dieß gieng bis zu dem Pässe von Thermophylae so fort. Aus 70 Städten wurden Schutt- und Aschenhaufen. Den elenden Kaiserhof, wo ein üppiger Kaiser sich ganz der Leitung seiner Minister und Hofbeamten überließ, retteten nur noch die Mauren von Constantinopel. Man mußte

um

um Frieden bitten, und sich harten Bedingungen unterwerfen. Der jährliche Tribut von 7000 Pf. Gold wurde auf das Dreyfache erhöht. Ausserdem mußten noch 6000 Pfund für die Kriegskosten bezahlt werden. Auch bedung sich der Hunnen Monarch noch einen ansehnlichen Landstrich an der Donau aus. So demüthigte Aetila den Kaiser zu Constantinopel! Zum Kriege mit dem westlichen Kaiserthume hatte er schon eine entschiedene Neigung, als ihm Honoria die Schwester des Valentinians, einen erwünschten Vorwand dazu gab.

Honoria, die ihr Bruder zur Augusta (Kronerbin) ernannt hatte, konnte den Antrieben der sinnlichen Liebe so wenig widerstehen, daß sie sich mit dem Kammerherrn Eugenius in einen sehr vertraulichen Umgang einließ. Darüber wurde sie nicht nur vom Hofe verbannt, sondern man sperrete sie auch in ein Kloster zu Constantinopel ein, damit sie zur Bekämpfung ihrer Sinnlichkeit um so mehr Gelegenheit haben möchte. Darum war es ihr aber freylich nicht zu thun. Sie wünschte vielmehr wie:  
der

der in der Welt zu leben; sie wünschte sich zu verheyrathen. Diese beyden Wünsche konnte, weil sie glaubte, so leicht niemand besser, als Attila, erfüllen. Durch einen Vertrauten überschickte sie ihm in einem Ringe ein Recht auf ihre Hand. Attila ließ jetzt nicht sowohl aus Heyrathslust, als aus Politik, bey dem Valentinian um seine Schwester anwerben. Sie wurde ihm verweigert, und man brachte sie nach Italien zurück, wo sie zum Scheine verheyrathet, und dann eingesperrt wurde.

Attila brach hierauf (450) mit einem ungeheuren Heere von Hunnen, und andern Völkern, das man auf 700000 Mann schätzte, nach dem weströmischen Kaiserthume auf. Er richtete seinen Zug durch den mittlern Theil von Deutschland, wo sich noch manches deutsche Volk gutwillig oder gezwungen an ihn anschloß, nach dem Rhein hin. Den Uebergang über diesen Strom erleichterte ihm die Verbindung mit einem fränkischen Fürsten, der ihm gegen seinen Bruder zu Hülfe gerufen hatte. In Gallien fand er desto größere Schwierigkeiten.

Galletti Weltg. sr Th.

N

Attilus,

Aetius, der Oberstatthalter dieses Landes, ein kluger und thätiger Mann, ein ehemaliger Freund der Hunnen, und ein Kriegsgefährte des Attila, machte, während daß Valentinian und seine Lieblinge zu Ravenna sorgenlos schwelgten, die wirksamsten Anstalten, Gallien zu vertheidigen, und dem fernern Vordringen des Hunnen; Königs Einhalt zu thun. Er verstärkte seine Kriegsmacht durch eine Verbindung mit den Westgothen, Burgundern und Franken, die sich in Gallien niedergelassen hatten. Ueber die Westgothen, die sich auf beiden Seiten der Pyrenäen weiter ausgebreitet hatten, herrschte jetzt Theodomit, ein Sohn des berühmten Marichs, der einige Zeit hindurch mit dem vandalischen Könige Geiserich, dem Bundesgenossen des Attila, und einem Erzfeinde der Römer, in dem freundschaftlichsten Verhältnisse stand. Geiserichs Sohn hatte seine Tochter zur Gemahlin. Diese sollte, wie man ihr Schuld gab, den Schwiegervater haben vergiften wollen, und dieser schickte sie, nachdem er ihr die Nase und die Ohren hatte abschneiden lassen, ihrem Vater wieder nach Hause. Aus Rachsucht schloß sich

sich

sich nun Theodemir von neuen an die Römer an; seine Westgothen ließen sich aber doch nur mit Mühe bewegen, den Hunnen entgegen zu rücken. Die Burgunder hatten sich mit Bewilligung des Kaisers Jovinus, dem sie Beystand leisteten, an den beyden Seiten der Rhone niedergelassen. Die Franken waren aus den Niederlanden schon bis in den nordwestlichen Theil von Gallien eingedrungen. Außer diesen Deutschen warb Aetius auch noch Alemannen, Sueven, Manen und Sachsen an.

Attila, der sich mit dem zu seinen Bundesgenossen gehörenden Fürsten der Franken unweit der Mündung des Neckars (bey Mannheim) vereinigt hatte, verwüstete die Städte zwischen dem Rhein, der Mosel, der Maas und der Seine mit hunnischer Unbarmherzigkeit. Schon war Attila bis an die Loire vorgedrungen; schon belagerte er die wichtige Stadt Orleans. Aetius eilt zu ihrem Entsatz herbey. Attila zieht sich nach Champagne zurück. Bey Chalons an der Marne kömmt es zu einer entscheidenden Schlacht. Aetius ersieht einen vollkommenen

Sieg, zu welchem Theodemir und seine Westgothen das meiste beytragen. Theodemir ward ein Opfer seiner Unerfrochtenheit. Die Schlacht war überhaupt sehr mörderisch; 150000 Todte lagen auf dem Kampfsplatze. Attila stoh nach seiner Wagenburg, und war fest entschlossen, sich, mit allen seinen Habseligkeiten, zu verbrennen. Als kein man ließ ihn hier unangefochten, weil es schon spät im Jahre war, weil es für so viele Streiter an Lebensmitteln fehlte. Die Schaaren der besondern Völker zogen also nach Hause, und nur von den Franken wurde Attila bis über den Rhein verfolgt.

So wenig dem Attila sein Einfall in Gallien geglückt hatte, so sehr stand sein Muth noch aufrecht, und er wiederholte noch im folgenden Jahre (451) seine Werbung um die Honoria, und um ihre Ausstattung. Als sie ihm abermahls abgeschlagen wurde, beschloß er, sie aus Italien selbst zu holen. Das Eindringen in Italien kostete ihm keine Mühe, weil die Zugänge nicht besetzt waren. Die Stadt Nequileja im Lande der Carner (im Friaul und

und einer Theile von Raat), eine Hauptfestung an der Gränze von Deutschland, wurde nach einer langen Belagerung erobert und zerstört. Schon bey den vorigen Einbrüchen der Deutschen in Italien waren viele Bewohner dieser Gegend, oder des Landes Venetien, nach den Lagunen geflüchtet. Diesen Zufluchtsort suchten sie auch jetzt wieder auf. Von diesen blieben nun viele zurück, die sich auf den kleinen Inseln in dieser Gegend anbauen. So wurde zu der herrlichen Stadt Venedig der Grund gelegt. Attila's Horden verwüsteten aber noch manche Stadt; auch plünderten sie Mayland und Pavia. Valentinian und seit Hoffstaat flüchteten nach Rom. Aetius wollte dem bedrängten Italien zu Hülfe ziehen; aber die Gothen weigerten sich, ihm Beystand zu leisten. Attila hätte also ungehindert bis nach Rom vordringen können. Aber die Sage, daß die, welche sich an dieser Hauptstadt der Welt vergrißen, kein Glück hätten, bewog den Hunnen; Monarchen, sich wieder zurückzuziehen. Um so eher gab er nun den Friedensanträgen des Kaisers, die ihm zwey Minister und Leo, der Vorsteher  
der



der römischen Geistlichkeit überbrachten, Gehör. Attila that für eine große Geldsumme auf den Besitz der Honoria Verzicht. Er legte sich dafür ein andres schönes Mädchen, Namens Ildico, zu. Als er (353) das Hochzeitfest mit derselben feyerte, trank er so unmäßig, daß er in der Nacht einen heftigen Blutsturz bekam, der das Ende seines Lebens beschleunigte.

Mit Attila's Tode hörte die hunnische Herrschaft diesseits der Wolga wieder auf. Er hinterließ mehrere Söhne. Diese stritten sich um die Herrschaft. Ihre Uneinigkeit ermunterte die Ostgothen, Gepiden, Burgunder, und andre Völker mehr, sich dem hunnischen Joche zu entziehen. Attila's ältester Sohn, Ellak, der sie daran verhindern wollte, wurde im Treffen erschlagen. Sein ältester Bruder Dengisch wurde von den Völkern, die sich wieder in Freyheit gesetzt hatten, in seine Wagenburg zurückgedrängt. In der Verzweiflung wagte er einen Einfall in das Gebieth des oströmischen Kaiserthums. Da fand er seinen Tod; sein Kopf wurde nach Constantinopel

nepel gebracht, und öffentlich aufgesteckt. Nun zog sich sein jüngerer Bruder Irnak, der Liebling seines Vaters, mit den noch übrigen Hunnen über die Wolga zurück, und die hunnische Herrschaft in Europa, die etwas über siebenzig Jahre gedauert hatte, hörte nun wieder auf.

Attila hatte das weströmische Kaiserthum zwar erschüttert, aber es dauerte doch noch zwanzig Jahre, freylich unter mancherley Aufsechtungen, fort. Seine schönsten Provinzen befanden sich bereits in der Gewalt der Deutschen. In Afrika herrschten die Vandalen. Spanien und Portugal hatten sich die Sueven und Westgothen zugeeignet. Die Westgothen besaßen auch den südlichen Theil von Gallien. Das übrige war unter die Burgunder, Franken und Römer getheilt. Die letztern behaupteten sich nur noch zwischen der Seine und Loire. Im westlichen Theile, und vornehmlich in Bretagne, hatte sich seit 5 Jahren geflüchtete Britten niederlassen.

Diese Britten waren durch Ausländer aus ihrem Vaterlande vertrieben worden. Das  
gut

gut angebaute Britannien, welches damals schon 92 Städte und 30 bis 40 Bisthümer zählte, sah sich seit einiger Zeit von dem römischen Schutze, der es gegen die Einfälle der muthigen Bewohner des heutigen Schottlands, der Picten und Scoten, vertheidigt hatte, ganz verlassen. Schon unter dem Honorius marschierte nicht nur die britische Legion ab, weil man sie in andern Gegenden des so bedrängten römischen Reiches noch nothwendiger brauchte; sondern man schleppte auch fast alle andre wehrhafte Mannschaft der Britten nach Gallien. Seit dem wurden die Picten und Scoten durch nichts mehr abgehalten, die friedlichen Britten, die unter der Herrschaft der Römer der Beschäftigung mit den Waffen fast ganz entwöhnt worden waren, so oft, als sie dazu Lust hatten, heimzuziehen. Zu ihnen gesellten sich noch seeräuberische Sachsen, die den Weg nach der schönen Insel Britannien sehr leicht fanden. Vergebens fleheten die Häupter der Britten den Honorius um Hülfe an, und es war ihnen ein schlechter Trost, daß er weiter keinen Gehorsam von ihnen verlangte. Kortiger, den die Britten zu  
ihrem

Ihren Könige wählten, entsprach den Hoffnungen, die man sich von ihm gemacht hatte, gar nicht. Er schloß sich in seinem Pallast ein, und rief, als Aetius nicht helfen wollte oder konnte, die sächsischen Seeräuber zu Hülfe. Hengst und Horsa, zwey aus Altsachsen vertriebene Edle, landeten (449) mit drey Schiffen, auf welchen sich 500 Mann befanden, in Britannien. Bald kamen noch dreyzehn Schiffe mit Verstärkung nach. Unter den Weibern, welche die muthigen Sachsen begleiteten, befand sich auch Novena, Hengsts Tochter. Diese gefiel den Bortiger so wohl, daß er sich ihren Besitz durch das Land Kent erkaufte. Nun langten noch vierzig Schiffe voll Sachsen an, und da die Anzahl derselben durch neue Ankömmlinge noch immer vermehrt wurde, so waren die Britten zuletzt nicht vermögend, die Abzucht der Sachsen, in Britannien sich festzusetzen, zu verhindern. Manche opferten der Freyheit ihre Leben auf; manche flüchteten in die westlichen Gebirge (in dem jetztigen Wallis); manche giengen nach Gallien, nach der Halbinsel Armorica (Bretagne) wo schon früher viele Britten ihre Zuflucht gefunden

gefunden hatten. Die Uebrigen mußten sich unter das Joch der Sachsen schmiegen, zu welchen auch Angeln, ein Stamm der Sachsen, ingleichen Jüten, Bewohner der Halbinsel Jütland, gehörten. Sieben Anführer der vereinigten Völker stifteten nun eben so viele kleine Königreiche; ein jütisches: Kent; drey sächsische: Suffer, Wesser, Esser; und drey anglische: Nordhumberland, Ostangeln und Mittelangeln. Von den Angeln entlehnte Britannien in der Folge seinen jetzigen Namen; vielleicht weil die Angeln den Bewohnern der gegenüberliegenden Küste von Gallien vorzüglich bekannt waren.

Lusitanien, Hispanien, Gallien, Britannien war also für das weströmische Kaiserthum fast ganz verlohren. An die Länder zwischen dem Rhein und der Maas durften die Römer schon lange nicht mehr denken. Also schränkte sich die ganze Herrschaft der weströmischen Kaiser noch auf Italien, und die zwischen den Alpen und der Donau liegenden Provinzen, ein. Aber auch diesen Ueberrest des occidentalschen Kaiserthums konnte die schwache, von den deutschen Generalen

neralen ganz abhängige, Regierung nicht lange mehr behaupten. Der Einfluß der Günstlinge, welche das Vergnügen des Monarchen zu befördern suchten, war so mächtig, daß rechtschaffene, um den Staat verdiente Männer ihrer Eifersucht und ihren Hänken nicht entgehen konnten. Dieß Schicksal hatte auch Aetius, der muthige Vertheidiger Galliens. Freylich bewies er ein zu starkes Selbstgefühl seiner Verdienste. Er verlangte die Tochter des Kaisers zur Gemahlin, und kränkte durch seine großen Anmaßungen Valentinians Hofbeamten so innig, daß sie sich zu seinem Untergange verschworen. Valentinians Erbitterung wurde so gereizt, daß er ihm (454) mit eigener Hand das Schwerdt durch die Brust stieß. Kammerherren und Berschnittene vollendeten die Ermordung. Eben das Schicksal hatten noch andre würdige Staatsbeamte. Bald stand jedoch ein Rächer derselben auf. Der Senator Maximus, dessen Gemahlin Valentinian, theils durch List, theils durch Gewalt, zur Untreue verleitet hatte, schwor dem untauglichen Kaiser den Tod. Zwey ehemalige Trabanten des Aetius hieben ihn (455)

(455) auf öffentlichem Plage, und im Angesichte seiner Leibwache, nieder. Maximus, ein sehr reicher und fein gebildeter Mann, wurde hierauf zum Kaiser gewählt, und Eudoria, Valentinians Gemahlin, mußte sich entschließen, ihn zu heyrathen. Aber die stolze Tochter des oströmischen Kaisers Theodos II konnte dem Maximus die Theilnahme an der Ermordung ihres ersten Gemahls, die er ihr unvorsichtig gestand, nicht verzeihen. Aus Rachbegierde lud sie den vandatischen Geiserich nach Rom ein. Dieser erschien ohne Verzug (455 Jun.) mit einer großen Flotte vor der Tiber. Maximus war wegen des großen Anhanges, den die Eudoria hatte, sogleich verlohren. Vor jedermann verlassen, hatte er das schreckliche Schicksal, von dem Pöbel gesteinigt, und von den Soldaten niedergehauen zu werden. Der römische Bischof Leo I gieng an der Spitze der Geistlichkeit, mit Kreuzen und brennenden Fackeln, dem Könige der Vandalen entgegen. Kaum wurde aber durch die demüthigsten Bitten bewirkt, daß die Vandalen die herrliche Stadt nicht abbrennten, daß sie die Wehrlöcher nicht tödteten,  
daß

daß sie die Gefangenen nicht folterten, um ihnen die Bekanntmachung der verborgenen Schätze abzupressen. Rom wurde von den raubsüchtigen Vandalen volle vierzehn Tage geplündert. Die heiligen Geräthe aus dem Tempel zu Jerusalem, die Bildsäulen der Götter und Helden im Capitol, welche der Habsucht der Christen bisher noch entgangen waren, wurden jetzt auf ein Schiff gepackt, um sie nach Karthago zu schaffen. Das Schiff gieng jedoch unter, und es war von der ganzen Flotte der Vandalen das einzige Schiff, welches eine Beute des Meeres wurde. Die Menge der übrigen Kostbarkeiten, welche die Vandalen zusammengeplündert hatten, kam glücklich in Karthago an. Auch mehrere tausend von den Einwohnern Roms, ja selbst die Kaiserin Eudoxia und ihre Töchter, wurden dahin geschleppt.

Rom und Italien konnten sich seit der vandalischen Mißhandlung gar nicht mehr erholen, weil es an Zustüssen aus den Provinzen fehlte. Die herrlichen Staatsgebäude und Palläste in Rom verwandelten sich nun in kleine Privathäuser. Die schönen Parks  
und



und Landhäuser der vorigen Zeiten waren nicht mehr. Die Regierung der folgenden Kaiser, die von dem suevischen Obergerenal Ricimer (Richmar) abhiengen, konnte dem völligen Umsturze des weströmischen Kaiserthums keinen Einhalt thun. Avitus, der nach dem Tode des Maximus erst am westgothischen Hofe zu Toulouse, und hernach in Gallien, zum Kaiser gewählt wurde, stand dem Ricimer nicht lange an. Er nöthigte ihn (456 Oct.) den Kaiserthron mit der Bischofswürde zu Piacenza zu vertauschen; aber der römische Senat gönnte ihm nicht einmahl diese, sondern ließ ihn gar hinrichten. Erst nach sechs Monathen (457 April) beförderte Ricimer den Majoran, einen Mann von außerordentlichen Verdiensten, auf den Thron. Dieser, der so viel für die Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens that; der für Ordnung, Wohlstand und Sittlichkeit die größte Sorgfalt bewies; der die Land- und Seemacht des Staates, freylich die erste meistens durch deutsche Truppen, in eine furchtbare Verfassung brachte, der entwarf den edlen Plan, das vandalsche Reich in Afrika zu zerstören. Geiserich war

war

war wegen dieses Angriffes so besorgt, daß er die westliche Hälfte seines Reiches in eine Einöde verwandelte, um den Römern das Eindringen in die Mitte desselben zu erschweren. Allein der brave Majoran unterlag den Hänken seiner Feinde. Verrätherey bewirkte, daß seine Flotte bey Neuzarthago (Carthagena) an der Küste von Spanien, überfallen und vernichtet wurde (461 Aug.) Majoran wurde zur Abdankung gezwungen, und den traurigen Ueberrest seines Lebens endigte sehr bald eine Dysenterie. Seit der Zeit hieng das Schicksal des westlichen Kaiserthrones ganz vom Ricimer und seinen Soldaten ab, und wenn der oströmische Kaiserhof sein Recht, ihn zu besetzen, auch zuweilen ausübte, so behaupteten sich seine Kaiser-Geschöpfe immer nur kurze Zeit. Severus, stellte zwar, unter Ricimer Leitung, den Kaiser in Italien vor; aber Gallien und Dalmatien hatten ihre eignen Regenten. Nach dem Tode des Severs (465) beliebte es dem Ricimer, den Thron 2 Jahre lang ganz unbesezt zu lassen. Während der Zeit litt Italien sehr viel von der Seeräuberey der Vandalen.

Auch

Auch wurde der Senat zu Rom durch das ungestüme Verlangen des Geiserichs, daß man seinen Schwager Olybrius auf den Thron setzen möchte, so geängstigt, daß er den Hof zu Constantinopel um einen neuen Kaiser bath. Dieser bestimmte hierzu den Anthemius, den reichen Schwiegersohn des Kaisers Leo. Anthemius verwendete 17000 Pfund Gold von seinem Vermögen, um die Zurüstungen zu einem Kriege gegen die Vandalen zu machen. Da diese große Summe zur Bestreitung des nöthigen Aufwandes noch nicht hinreichte, so wurde eine außerordentliche Kriegsteuer von 47000 Pfund Gold, und 700000 Pfund Silber, zusammen 140000 Pfund Gold (einige und dreyßig Millionen Thaler) ausgeschrieben. Hierdurch wurde so viel bewirkt, daß eine Flotte von III3 Schiffen, mit 100000 Mann Landtruppen, von Constantinopel auslaufen konnte, während daß ein andres Heer von Osten her gegen das vandalische Reich anrückte. Der schlaue Geiserich wußte aber auch diesen Sturm glücklich abzuwenden. Verrätherey und günstiger Wind waren ihm behülflich, den größten Theil der kaiserlichen Flotte

Flotte zu verbrennen. Ricimer war mit dem Anthemius so wenig einig, daß er den Olybrius zum Kaiser erklärte, und Rom, wo sich Anthemius befand, hatte (472) abermahls das Schicksal, erobert und geplündert zu werden. Anthemius kam ums Leben. In eben dem Jahre folgten aber auch Ricimer (Aug.) und Olybrius (Oct.) einander bald im Tode nach.

Nun ließ der burgundische König Gundobald, Ricimers Schwestersohn, den Glycecius, einen Menschen von niedrer Herkunft, aber vorzüglichen Eigenschaften, auf den weströmischen Thron steigen. Dieser war also damahls ein Spiel desjenigen, der das Recht der Stärkern ausüben konnte. Dagegen ernannte der orientalische Kaiser Leo den Julius, der damahls die Herrschaft über Dalmatien behauptete, zum Kaiser. Allein Orestes, der General der zu Rom befindlichen Besatzung, jagte (475) den Nepos wieder fort, und ließ seinen Sohn Romulus Augustulus zum Kaiser wählen. Jetzt glaubten sich aber die Befehlshaber eines in Italien stehenden Heeres von deutschen Soldtruppen, Galletti Weltg. 5r Th.      S      welches

welches aus Herulern, Rügern und Scyren bestand, berechtigt, nicht nur die bey dem Antritte einer neuen Regierung gewöhnlichen Geschenke, sondern auch ein Drittel von ganz Italien, zu verlangen. Man schlägt ihnen ihre Forderung ab. Nun wählen sie sich einen Oberbefehlshaber. Odoacher, der Sohn des Edekons, der unter dem Attila ein Corps von Scyren commandirt hatte, war lange des Drestes Gefährte bei der Armee des Attila gewesen, und hatte in Noricum, wo ihm ein Heiliger, Namens Severin, seine künftige Größe verkündigte, lange Kriegsdienste gethan. Dieser Odoacher stellte sich an die Spitze der Heruler und ihrer Bundesgenossen, erstürmte (476 Aug.) Pavia, ließ den Drestes zu Piacenza hinrichten, und nöthigte den Romulus Augustulus abjudanken. Das Landguth, welches ehemahls der berühmte Lucull besessen hatte, und das ohngefähr 20000 Thaler jährlicher Einkünfte, gewährten ihm vielleicht mehr Glück, als ihm der schwankende Kaiserthron gewährt haben würde. Sein Vorgänger Nepos hatte kein so günstiges Loos; er wurde ermordet. Odoacher nöthigte

nöthigte den Senat zu Rom, den Kaiser zu Constantinopel zu bitten, daß er ihn zum Patricius, und zum Statthalter über die Diocces Italien, ernennen möchte. So wollte also Odoacher gleichsam unter dem Scheine des Rechtes über Italien herrschen. Die Regierung zu Constantinopel, die sich mit Glaubensverordnungen beschäftigte; die die Armeen bloß für die Revolutionen in den Bisthümern brauchte; die ließ es ruhig geschehen, daß der westliche Theil des römischen Kaiserthums auf ewig abgerissen wurde.

---